

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 40 (1953)
Heft: 21: Verantwortung katholischer Lehrer ; Zeichenunterricht ; Edzard Schaper

Artikel: Anregungen für den Zeichenunterricht
Autor: Geissmann, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-537982>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nachrannte. Schließlich blieb die Hexe stehen und fragte, was er wolle. „Ach, Hexe, liebe Hexe“, antwortete der Frühling, „du hast ein so wunderbares Halstuch, laß es mich doch einmal richtig genau anschauen, oder kannst du es mir vielleicht sogar schenken?“ Die Hexe schüttelte energisch den Kopf. „Schenken? – Kommt gar nicht in Frage, aber weil du so anständig bist, will ich es dir rasch zeigen, aber nur fünf Minuten lang, verstehst du, nur fünf Minuten!“ Sie öffnete den Knoten unter ihrem Kinn, hob das Tuch vom Kopf, faltete es auseinander und legte es schön glatt auf den Schnee am Wegrand. Der Frühling konnte nicht mehr sprechen, so schön war das Tuch. Er mußte nur immer sehen und staunen. So etwas Eigentümliches, Merkwürdiges, Wunderbares hatte er überhaupt noch nie gesehen. Oder vielleicht doch? Etwa in einem Traum? Es waren da so ein paar Formen drin, sonderbare Dinge, die sonst gar nicht in einem gewöhnlichen Halstuch aufgezeichnet waren. Und die Farben waren so hübsch, daß er seufzte: „Ach, hätte ich doch meinen Malkasten bei mir!“ Da aber waren die fünf Minuten vorbei. Schwupp, das Halstuch war weg und die Hexe verschwunden. Der Frühling stand da, etwas traurig und doch froh, daß er so etwas Schönes hatte sehen dürfen. Dann schloß er einen Moment die Augen. Und siehe, er sah vor seinem inneren Auge noch einmal das Tuch in seinen bunten Farben und Gebilden. Dann öffnete er seine Augen, sah auf den Schnee, wo vorhin das Halstuch gelegen hatte, und eigenartig – auch hier erschien ihm mit einemmal und

immer deutlicher das Bild vom Halstuch der Hexe. „Dies Bild will ich nimmer verlieren“, sprach er zu sich und zog eilends heim, nahm seinen Malkasten und begann es zu malen, „das Halstuch der Hexe“.

Die Geschichte ist fertig, das heißt, der Frühling, das seid jetzt ihr! Macht jetzt wie er ein paar Sekunden die Lider eurer Augen zu und erinnert euch, wie das Tuch der Hexe ausgesehen haben mag. – Jetzt öffnet ihr die Augen und schaut auf euer Quadrat. Vielleicht habt ihr jetzt euer Bild schon drin? Natürlich hat jeder von euch ein ganz eigenes Bild. Wenn einer auf des Nachbarn Blatt schießt, verliert sich das Bild vor dem eigenen inneren Auge. Ihr dürft nun beginnen, dieses Tuch zu malen mit Farbstiften, Wasserfarben oder Farbkreiden. Ihr könnt es mehr oder weniger genau entwerfen, wie es euch am besten scheint. Vergeßt aber nicht, von Zeit zu Zeit die Augen zu schließen und euch das Tüchlein gut vorzustellen! Wenn einer etwas länger hat, bis ihm das Bild wieder kommt, soll er schön geduldig sein. Er muß nicht meinen, wenn ein rascher schon zu entwerfen beginnt, er müsse jetzt unverzüglich auch damit beginnen.«

Die Ergebnisse meiner eigenen Schüler lasse ich absichtlich hier nicht abdrucken, denn ich möchte niemanden im geringsten beeinflussen. Ich darf allerdings sagen, daß die Arbeiten, die ich bisher erhalten habe, mich derart freuen, daß ich mein Rezept gerne einmal ändern zum Versuchen weitergebe. Es würde mich sehr freuen, wenn ich von da und dort zur Ansicht ein paar Resultate bekäme. Wir könnten dann eventuell ein paar interessante Lösungen veröffentlichen. (Adr. Zug)

ANREGUNGEN FÜR DEN ZEICHENUNTERRICHT

Von Jos. Geißmann

Ich bin mir bewußt, mit den folgenden Bemerkungen keine Neuheiten zu bieten.

Mancher Lehrer wird sich schon lange der angeführten Techniken und Übungen be-

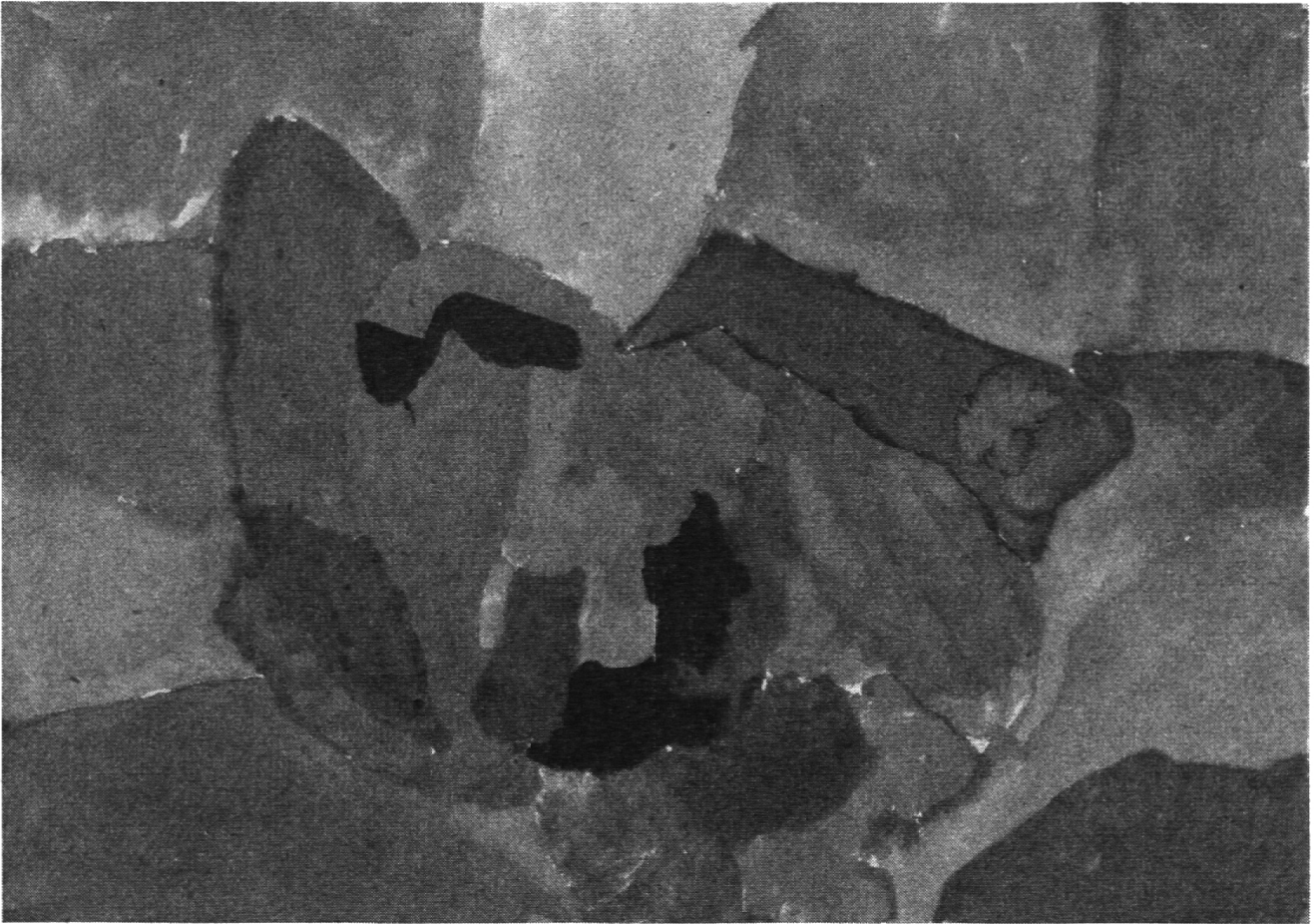


Abb. I – 4. Klasse Primarschule – Schwacher Schüler

dienen. Es fällt jedoch auf, wie gerade das Künstlerische in der Schule oft in einer gewissen Stagnation verharrt. Aus eigenem künstlerischen Ungenügen heraus versteift man sich auf einen Zeichenlehrgang, der aus

der Seminarzeit übernommen oder aus einem Methodikbuch gepflückt ist. Es sei nichts gegen diese wertvollen Anregungen gesagt. Sie sind anregende Hilfe für den Unterricht. Aber nicht selten verführen sie auch zur

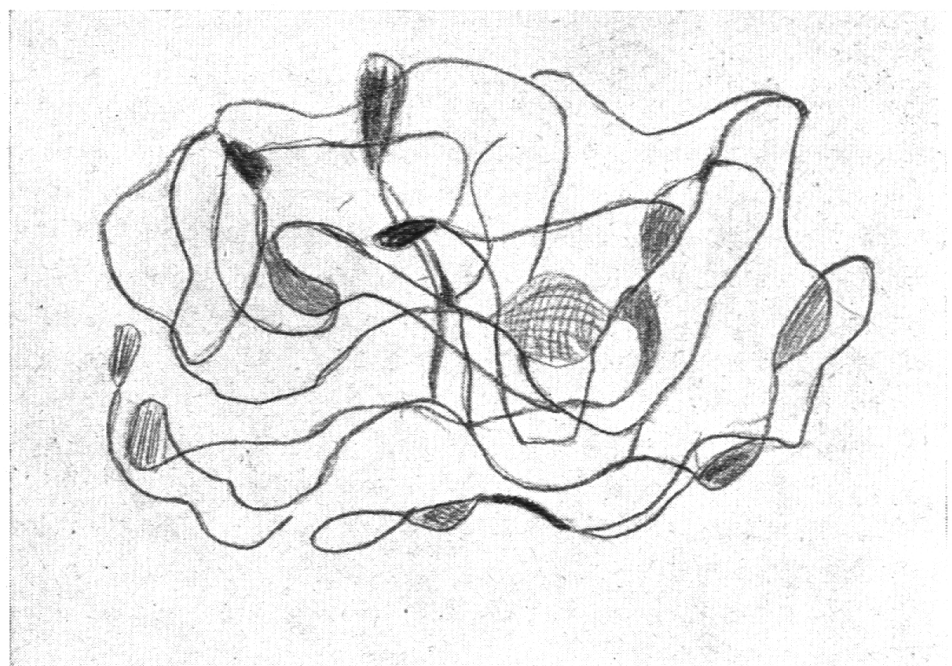


Abb. II
4. Klasse Primarschule
Schwacher Schüler

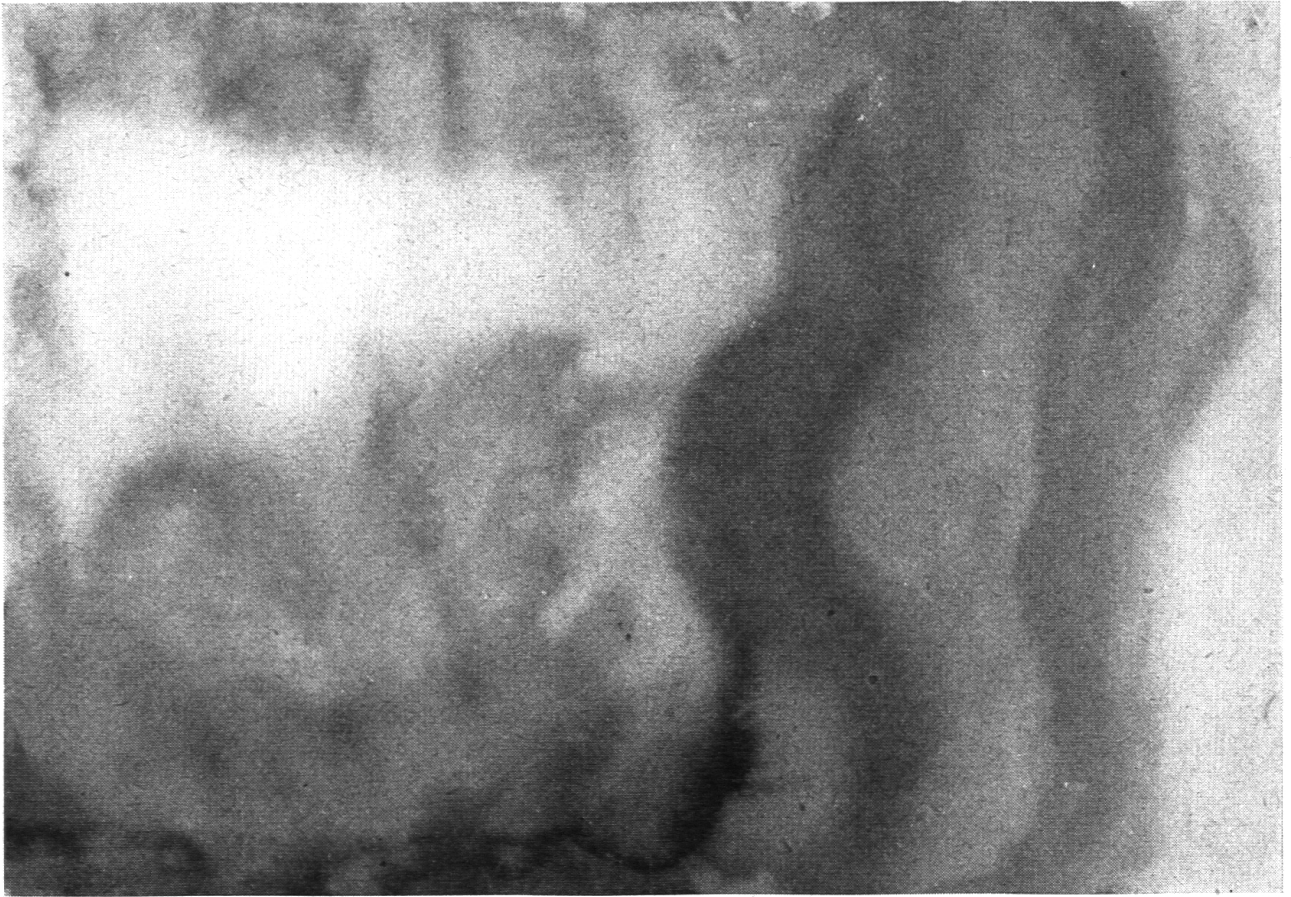


Abb. I – 4. Klasse Primarschule – Guter Schüler

Einseitigkeit und entheben allzu leicht des Suchens nach andern Möglichkeiten. Es seien an dieser Stelle drei Anregungen genannt, deren Wert allgemein zu wenig geschätzt wird:

Ein Farbspiel zur Abwechslung (Abb. I) vermittelt dem Schüler die Bedeutung der Farben in ihrer Wechselwirkung und lehrt zugleich das Sehen von Flächen in harmonischem Verhältnis. Dazu werden die techni-

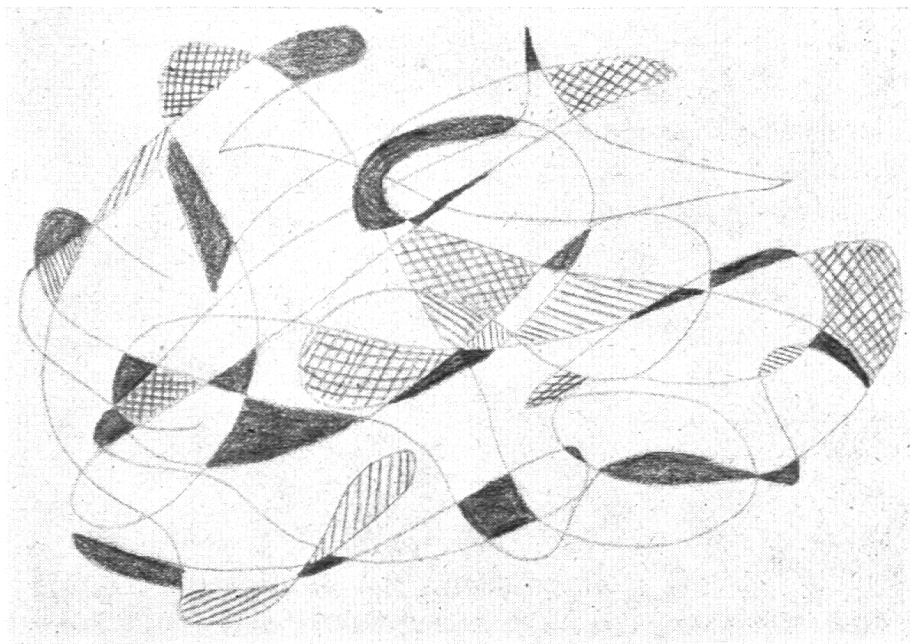


Abb. II
4. Klasse Primarschule
Guter Schüler



Abb. III
4. Klasse Primarschule
Schwacher Schüler

schen Erfahrungen im Gebrauch von Pinsel und Wasserfarbe spielend erworben ohne langweilende, künstlerisch wertlose Großflächenmalerei.

Eine ausgesprochene Formübung (Abb. II) ist die Strichzeichnung mit schraffiert oder gemalt hervorgehobenen Flächen. (Es handelt sich hier nicht darum, moderne surrealistische Malerei zu pflegen.) Der Schüler erkennt daran die ausgewogene Verteilung von Linien und Flächen. Diese Zeichnungen lassen sich mit Blei- oder Farbstiften ausführen. Die Verwendung verschiedener Far-

ben bedeutet eine Steigerung in den Anforderungen.

Ein ausgezeichnetes Mittel endlich, um das Kind vom Umriß-Sehen zu lösen, ist die Radierung. Ein Blatt wird mit Graphitpulver bestreut und dieses mit einem Lössblatt zu einer gleichmäßig dunkel getönten Fläche zerrieben. Die Tönung des Papiers kann auch mit einem weichen Bleistift erreicht werden. Zur Gestaltung des Bildes radiert der Schüler die hellen Flächen aus dem geschwärzten Blatt heraus. (Jetzt dürfen die Schüler einmal den verpönten Ra-



Abb. III

5. Klasse Primarschule
Guter Schüler

diergummi gebrauchen!) Anhand guter Schwarz-weiß-Bilder zeigt der Lehrer die gestaltende Wirkung von Hell und Dunkel, von Licht und Schatten. Er weist beim Zeichnen eines Menschenkopfes z. B. auf die hervortretenden hellen Gesichtsteile von Stirne, Nasenrücken, Backenknochen, Kinn hin. Die Früchte dieser Erklärungen sind unverkennbar. Schon dem Schüler der Mittelstufe gelingen kleine Kunstwerke (Abb. III).

Dann und wann hört man Stimmen, die sich heftig gegen alles sogenannte Abstrakte in der Kunst wenden. Sicher bestehen Be-

denken gegen gewisse Auswüchse in der modernen »Kunst« zu Recht. Es wäre jedoch schade, wenn man Farb- und Formübungen in der Schule zu diesen Auswüchsen zählen wollte. Richard Seewald schreibt in seinem Buch »Über Malerei und das Schöne *«: »Alle Künste haben die Neigung, aus ihren Grenzen ausubrechen. Die gemeinste Art

* Rex-Verlag, Luzern. Mit 40 Zeichnungen des Verfassers. Themen: Wie entsteht ein Bild? – »Christliche« Kunst – Wandmalerei in der Kirche – Über das Illustrieren – Technik und Schönheit – U. a. – (Schriftleitung.)

ist die nach dem Naturalistischen hin, die Nachahmung der Natur.« – Ohne sich von der naturnahen Zeichnung und Malerei zu

lösen, soll man das Kind mit reinen Farb- und Formübungen zu den Grundlagen des künstlerischen Ausdruckes führen.

DAS BAD PFÄFERS IN SEINEN ERSTEN ANFÄNGEN

Von Nina Willi

Der in Urkunden verschieden geschriebene Name Pfäfers kommt zuerst im 8. Jahrhundert vor für die in der Nähe des Rheines gestiftete Benediktinerabtei und deren im Laufe der Zeit sehr vergrößerten Gebäude, die für die Irrenanstalt des Kantons St. Gallen dienstbar wurden. Diese Anstalt auf dem Pirminsberg weist zurück auf den Gründer des Klosters, den heiligen Pirminius, welcher auch das einst berühmte Kloster auf der Reichenau gründete. Über die Bestimmung des Standortes für das Kloster Pfäfers meldet die Legende: Pirmin hatte seinem Schüler Adelbert Auftrag gegeben, sich nach einem Platz für ein neues Kloster in dieser Gegend des Oberrheines umzusehen, und Adelbert wählte einen reizenden Punkt, da wo nachher die Burg Marschlins, bei Malans, erbaut wurde. Es waren schon Bäume zum Bauholz herbeigeschafft. Da geschah es, daß ein Zimmermann sich mit dem Beil in den Fuß hieb und das Blut die Holzspäne färbte. Sogleich erschien eine weiße Taube, nahm einen blutigen Span in den Schnabel und flog damit auf eine waldige Anhöhe. Adelbert berichtete dem Pirmin diesen Vorgang, und da wurde der Klosterbau dahin verlegt, wo die Taube den Span hatte fallen lassen. Das geschah im Anfang des 8. Jahrhunderts. Das Kloster hatte später eine fliegende weiße Taube im Wappen.

Als das Kloster schon zur Blüte gelangt war, kam eines Tages im Jahre 1038 ein klösterlicher Jäger, Karl von Hohenbalken, in den benachbarten Wald. Als er an einer kaum zugänglichen Stelle junge Raben aus dem Neste nehmen wollte, bemerkte er, daß

aus dem Felsschlunde Dampf aufstieg. Neugierde trieb ihn, sich an einem Strick in den Schlund hinabzulassen. Da sah er, wie heißes Wasser aus den Felsritzen hervorquoll. So wurde nach der Sage die, nachher so berühmt gewordene, Quelle entdeckt... Bis zur wirklichen Benützung der Heilquelle bedurfte es aber noch erneuter Anregungen, so daß noch andere Entdecker genannt werden. Diese Benützung soll erst erfolgt sein, als Hugo II. von Villingen Fürstabt des Klosters war. Die Einrichtungen des Bades blieben aber noch lange sehr primitiv, obgleich die Heilkraft des Wassers in guten Ruf gekommen war. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurde ein kleines Kurhaus gebaut, das mitten über der Tamina auf Balken ruhte, welche zu beiden Seiten in die Felswände eingelegt waren. Wie die Kur noch im 15. Jahrhundert beschaffen war, erzählt der gelehrte Felix Hemmerlin aus Zürich in seinem 1451 erschienenen Traktat von warmen Bädern. »Man pflegte sechs oder sieben Tage im Bad sitzen zu bleiben, darin zu essen und zu schlafen, eine einzige Nacht dazwischen ausgenommen, wo außerhalb einmal der völligen Ruhe gepflegt wurde. Einer solchen intensiven Kur unterwerfe man sich, weil das Hinaufsteigen aus der Schlucht und das Hinabsteigen wegen des steilen Weges und der hängenden Leitern so schauerhaft und gefährlich sei.« Ein Wirtschaftsgebäude scheint damals in der Kluft noch nicht gewesen zu sein. Aber auch später, als ein solches eingerichtet war, wurden die Badegäste in einem Sessel an Stricken herabgelassen und kamen durch eine Öffnung des Hausdaches in das Haus. Wer zum